Die Suche nach dem „Mehr“ des Lebens aufgreifen

Predigt beim Gottesdienst zur Sendungsfeier der Religionslehrer:innen

22. Oktober 2023, Mariendom Linz

Vom neunjährigen David habe ich folgende Aussage gelesen: „Ich wollte mal einem erklären, was christlich ist. Es hat nicht gut geklappt. Ich habe ihm von David und Goliath erzählt, aber er hat mir nur halb geglaubt.“ (David, 9 Jahre).

Die religionspädagogische Vermittlung von Inhalten ist kein Selbstläufer – wie dieser Neunjährige erfahren musste. Vielleicht hätte er ein anderes Beispiel nehmen sollen? Wie dem auch sei – auch mit anderen Beispielen, mit ausgeklügelter Pädagogik im Religionsunterricht, mit einer Methodenvielfalt wird es keine Garantie dafür geben, dass die Vermittlung „klappt“. Das tut es im Übrigen auch mit Lerninhalten anderer Fächer nicht. Religion ist gewiss kein Unterrichtsfach wie jedes andere. Im Gegensatz zu anderen Fächern geht es hier darum, Zugänge zu erschließen. Zugänge zu einem Glauben, zu einer Lebensrealität, die sich einem rein rationalen Zugang nicht eröffnet – die aber eine wesentliche Dimension des Lebens der Kinder und Jugendlichen abdeckt.

Schule wird oft als zweckrationale Einrichtung verstanden[1]. Es steht zumeist der Nutzen bestimmter Bildungsangebote im Vordergrund. Was Kinder und Jugendliche in der Schule lernen, soll nützlich sein – nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für die Gesellschaft. Einer solchen Logik muss sich religiöses Lernen von vornherein entziehen. Der Glaube betrifft einen Bereich, der nicht nach der Logik der Leistungserbringung funktioniert: Erfahrungen an den Grenzen des Lebens, der Nicht-Machbarkeit von (Lebens-)Erfolg, des Geschenkcharakters von Glück, der nicht zu hinterfragende eigene Wert gegenüber allen Leistungsansprüchen sowie die Beziehung zu Gott, die hinter alldem wahrgenommen werden kann. Solche Erfahrungsdimensionen sind in einer Einrichtung wie der Schule von großer Bedeutung, weil sie sonst weggeblendet werden. Da sie unausweichlich zum menschlichen Leben gehören, müssen sie – irgendwie und irgendwo – zur Geltung kommen dürfen. Insofern ist religiöses Lernen in der Schule ein notwendiges Gegenprogramm, das mitunter kompensatorische Züge annehmen kann. Die Kunst ist es, dass Kinder und Jugendlichen für sich diese Lebensrelevanz entdecken können.

Als Religionslehrerin / als Religionslehrer findet ihr euch auf keinem kirchlichen Nebenschauplatz wieder. Ihr seid vielmehr an einer entscheidenden Schnittstelle religiöser Kommunikation tätig. Ihr seid unmittelbar konfrontiert mit den Bedingungen einer säkularisierten und individualisierten Gesellschaft, in der die Religion immer mehr ins Private zurückgedrängt wird. Oft spielt der Glaube im Elternhaus, in der näheren Familie, keine Rolle mehr. Den Kindern fehlen die Ansprechpartner:innen, die Auskunftsgeber:innen, die Deuter:innen ihrer religiösen Erfahrungen, die sie oft gar nicht als solche erkennen.

Freilich bringt diese Rolle für den Religionslehrer / die Religionslehrerin eine entscheidende verantwortungsvolle Facette mit sich. Gerade in einem Fach, bei dem sich Persönliches, Biografisches und Berufliches nicht immer strikt trennen lassen, wo man selbst Krisen, Selbstzweifel und Glaubensnot durchlebt – gerade in solch einem Fach ist es der ehrliche, authentische Ansprechpartner, der die Fragen und die Suche nach dem „Mehr“ des Lebens

[1] Vgl. Friedrich Schweitzer, Religiöses Lernen im Kontext Schule?, in: Reli plus 9-10/2021, 4-7, hier: 5.

aufgreifen kann, der für die Dimension des Göttlichen, des Glaubens, Neugierde wecken und Zugänge aufzeigen kann.

Auf den Untergrund kommt es an: Kaum ein Gleichnis Jesu ist so selbsterklärend wie das mit den zwei Häusern auf unterschiedlichen Untergründen. In der Nachfolge Jesu zu stehen, in weiterer Folge Religionspädagogin bzw. -pädagoge zu sein bedeutet, ein stabiles Lebensprojekt zu haben – etwas, was Sicherheit gibt. Aber jedes Haus, jedes Gebäude, das nicht gewartet, instandgehalten wird, wird mit der Zeit Mängel aufweisen, ganz gleich, ob der Untergrund gut gewählt war. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben, die Selbstrelativierung der eigenen Position, das dialogische Herangehen im Unterricht, das macht etwas mit euch. Ich möchte euch ermutigen, euch in der Selbstvergewisserung des eigenen Fundaments, der Instandhaltung eures Auftrags die Zeit zu gönnen. Spirituelle Vertiefung, Exerzitien, Geistliche Begleitung können genauso gute Nahrung sein wie eine Verankerung im kirchlichen Leben außerhalb des schulischen Kontextes, wie das gemeinsame Feiern und Beten.

Ein befreiender Religionsunterricht ist nur dann möglich, wenn ihr selbst wisst, was euch trägt. Guter Religionsunterricht lebt von der Authentizität der Lehrperson, die sich ihres Glaubens und ihrer Begeisterung für die Sache Jesu ebenso bewusst ist wie ihrer Zweifel und ihrer Ohnmacht. Guter Religionsunterricht lebt von der eigenen Fähigkeit zur Begegnung mit Gott.

Vor sechs Wochen war ich mit ICO in Syrien. Größte Herausforderung ist die Haltung oder Absage: There is no future. Gerade die Kinder sind „displaced“, psychologisch und auch spirituell. Die Kinder sind mit Angst aufgewachsen im Bombenlärm, in der Krise, im Krieg und auf der Flucht. Sie sind allein gelassen, im Stich gelassen; in der Dunkelheit und in der Angst war niemand da: Es wird wieder gut! Wer sagt den Kindern, die Angst haben: Es wird wieder gut?!

In Homs (Syrien) habe ich mehrfach auch von Pädagoginnen und Begleitern bei Sommerlagern gehört: Die Kinder sollen etwas Schönes erleben. Das kann man vordergründig als bloße Abwechslung verstehen. Das Wahrnehmen von Schönheit lässt aber ein versöhntes Sein ahnen. Freude, Schönheit und Hoffnung sind Lebensmittel. Friedrich Hölderlin (1770-1843) hat im „Hyperion“ einen Text zur erlösenden Kraft der Schönheit geschrieben. „Jenen ewigen Widerstreit zwischen unserem Selbst und der Welt zu endigen, den Frieden alles Friedens, der höher ist, denn alle Vernunft, den wiederzubringen, uns mit der Natur zu vereinigen zu Einem unendlichen Ganzen, das ist das Ziel all‘ unseres Strebens … Wir hätten auch keine Ahndung von jenem unendlichen Frieden, von jenem Seyn, im einzigen Sinne des Worts, wir strebten gar nicht, die Natur mit uns zu vereinigen, … wenn nicht dennoch jene unendliche Vereinigung, jenes Seyn, im einzigen Sinne des Worts vorhanden wäre. Es ist vorhanden – als Schönheit; es wartet, um mit Hyperion zu reden, ein neues Reich auf uns, wo die Schönheit Königin ist.“[2]

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

[2] Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Michael Knaupp, München 1992ff. MA II, 558f. Zitiert nach Rüdiger Safranski, Hölderlin. Komm! Ins Offene, Freund! Biographie, München 2019, 131f.; Gotthard Fuchs, Wo die Schönheit Königin ist, in: Christ in der Gegenwart Nr. 12 (22. März 2020).